

ter Raphael. Straubes Einfluß auf das Schaffen der Genannten ging teilweise erstaunlich weit.

Ebenfalls der kommenden Generation galt sein Wirken für den kirchenmusikalischen Nachwuchs, für dessen *Erziehung* und Förderung er sich geradezu aufgeopfert hat. Dabei ging es ihm nicht darum, Fingerfertigkeiten und Auffassungsschablonen zu übermitteln, sondern Persönlichkeiten von umfassender Bildung zu erziehen und damit einen gehobenen, geistig ausgerichteten Kirchenmusikerstand zu schaffen.

Das wahrhaft große Erbe des heimgegangenen Thomaskantors Karl Straube liegt nun in den Händen dieses Standes; möge er sich die damit verbundenen hohen Pflichten eindringlich bewußt machen.

BERNHARD ENGELKE †

VON KURT GUDEWILL

Nachdem Bernhard Engelke, der seit 1927 als Privatdozent für Musikwissenschaft an der Universität Kiel und seit 1925 als Musikstudienrat am Kieler Gymnasium tätig gewesen war, sich vor einigen Jahren von einer schweren Krankheit überraschend gut erholt hatte, hätte wohl niemand erwartet, daß er so schnell dahingehen mußte. Er erfreute sich bester Gesundheit und war voller Pläne für die Fortführung seiner wissenschaftlichen Arbeiten, denen er sich nach dem Ausscheiden aus dem Schuldienst wieder mit ganzer Kraft zuwenden wollte. So traf uns die Nachricht von seinem plötzlichen Tode — er ist am 16. Mai 1950 einem Herzschlag erlegen — um so schmerzlicher.

Obgleich es der ausdrückliche Wunsch des Verstorbenen gewesen war, daß seine Beisetzung in aller Stille erfolgen sollte, hatte sich am 20. Mai eine große Zahl von Freunden, Kollegen und früheren Schülern in Kirchbarkau, einem Ort in der Nähe von Kiel, zu einer schlichten Trauerfeier versammelt, um von Bernhard Engelke Abschied zu nehmen. Im Namen der deutschen Musikwissenschaft sprach Friedrich Blume Worte des Gedenkens, in denen er die Verdienste würdigte, die sich der Entschlafene um die Forschung und das Kieler Institut erworben hat.

Die große Bescheidenheit, die aus seinem letzten Wunsch spricht, ist auch einer der hervorstechendsten Wesenszüge Bernhard Engelkes gewesen. So wie seine besondere Vorliebe stets der Erforschung des Kleinen und Unscheinbaren, des vielleicht Nebensächlichen und dabei doch so Wichtigen, gegolten hat, so wie er von rührender Liebe zu Pflanzen und Blumen beseelt war, so hat er es leider unterlassen, die reiche Fülle seiner Forschungsergebnisse über das im Druck Erschienene hinaus zu veröffentlichen. Ihm war die Arbeit Selbstzweck im edelsten Sinne. Sie war ihm wichtiger als wissenschaftlicher Ruhm und

materielle Vorteile. Doch nicht genug damit. Da er sich nicht dazu entschließen konnte, während der Kriegsjahre seine Materialien in Sicherheit zu bringen, da er sie jederzeit um sich haben wollte, so wurden sie zusammen mit seiner umfangreichen Bibliothek und seinem Kieler Heim ein Raub der Flammen. Nie wird die deutsche Musikwissenschaft daher erfahren, was Bernhard Engelke noch zu sagen gehabt hätte. Um so mehr muß darum an dieser Stelle hervorgehoben werden, was dieser Mann wirklich geleistet hat, der wie kaum ein anderer den Typus des ganz nach innen gewendeten und dabei mit einem universalen Wissen und erstaunlichen Gedächtnis ausgestatteten Gelehrten verkörpert hat.

Nach der Absolvierung des Gymnasiums studierte der am 2. 9. 1884 in Braunschweig Geborene zunächst neuere Sprachen sowie Musikwissenschaft bei H. Abert in Halle und bei H. Riemann in Leipzig. Im Jahre 1906 promovierte er bei Riemann mit einer Dissertation über das Thema „Joh. Fr. Fasch. Sein Leben und seine Tätigkeit als Vokalkomponist.“ Im Anschluß daran studierte er an der Berliner Musikhochschule, worauf er im Jahre 1912 als Musiklehrer und Organist an das Klostersgymnasium in Magdeburg berufen wurde, um dann von 1919 an in gleicher Eigenschaft an der Viktoriaschule zu wirken. Eine fruchtbare Tätigkeit entfaltete Engelke auch während seiner Magdeburger Jahre als Leiter des Domchores, als Musikkritiker und vor allem durch seine Forschungsarbeiten zur Musikgeschichte des mitteldeutschen Raumes, insbesondere der Stadt Magdeburg. So veröffentlichte er mehrere Aufsätze in den Magdeburger Geschichtsblättern, u. a. über Martin Agricola, Gallus Dressler, die Musikgeschichte des Magdeburger Domes (1913), neben einer Neuausgabe von Dresslers „Praecepta musicae poeticae“ (1914). Außerdem fällt in diese Zeit seine vorbildliche Übersetzung von Pirros „Bach“ (1911), die ihn in weitesten Kreisen bekannt machte. Nach der Übersiedlung nach Kiel im Jahre 1925 setzte Engelke seine vielseitige Tätigkeit als Pädagoge, Kritiker und Wissenschaftler fort, wobei das Schwergewicht sich dadurch jetzt mehr auf die wissenschaftliche Seite verlagerte, daß er sich 1927 mit einer Arbeit über den Magdeburger Kantor Friedrich Weißensee und sein „Opus melicum“ habilitierte. Wie in Magdeburg, so galten auch in seinem neuen Wirkungsbereich seine Interessen vornehmlich der Erforschung der Landesmusikgeschichte. Dafür legen seine Arbeiten über C. Fr. Cramer, Joh. Reinhusen (1926), Barth. Stockmann und die Musik am Gottorfer Hofe (1927/28) beredtes Zeugnis ab, so wie er auch seine persönlichen Schüler für das Studium der schleswig-holsteinischen Musikgeschichte zu begeistern vermochte. Von den zahlreichen Neuausgaben, die Bernhard Engelke veröffentlicht hat, seien nur die Triosonate C-Dur von J. Haydn, das Konzert F-Dur für zwei Klaviere von W. A. Mozart, sowie Neudrucke von Liedern J. A. P. Schulzens und L. Schröters genannt. Der gemeinsam mit Max Seiffert für die „Denkmäler Deutscher Tonkunst“ vorbereitete Band „Nord-

deutsche Sinfonien“ konnte leider nicht mehr erscheinen, da die Druckplatten im ersten Weltkriege eingeschmolzen werden mußten.

Welchen unersetzlichen Verlust jedoch die Vernichtung der gesamten handschriftlichen Aufzeichnungen Engelkes durch die Einwirkungen des letzten Krieges bedeutet, das läßt sich vielleicht am ehesten daran ermessen, daß sich darunter u. a. das druckfertige Manuskript einer Musikgeschichte der Stadt Magdeburg, das Material zu einer Biographie F. Draesekes und umfangreiche Studien zur französischen Musik befanden. So sollte der Artikel über Antoine d’Auvergne für die Enzyklopädie „Die Musik in Geschichte und Gegenwart“ der letzte Beitrag sein, den der Verstorbene, aus einer reichen Materialkenntnis schöpfend, der Musikforschung hat leisten können. Daß von seinem Wirken nicht mehr an die Öffentlichkeit gedrungen ist, ist eine große Tragik. Um so mehr ist es die Pflicht der deutschen Musikwissenschaft, dieses bedeutenden Forschers, dieses vornehmen, stillen und gütigen Menschen in Dankbarkeit und Verehrung zu gedenken.

FABRIKATIONSMARKEN AN ALTÄGYPTISCHEN BLASINSTRUMENTEN

VON HANS HICKMANN

Die reichhaltige Sammlung altägyptischer Musikinstrumente im Museum zu Kairo enthält u. a. einige Oboen von besonderem Interesse. Es handelt sich um halbfertige Instrumente, welche dem Toten mit ins Grab gegeben worden sind. Es bleibe dahingestellt, ob dieses aus magischen Gründen geschah oder einfach aus dem primitiven Gedankengang heraus, dem Verstorbenen somit die Möglichkeit zu schaffen, sich das Instrument im Jenseits selbst gebrauchsfähig zu gestalten. Die kurzen, zylindrischen Rohrschäfte, aus welchen die Instrumente gefertigt sind, sind aus Arundo-donax-Ruten herausgeschnitten. Dabei hat man sie auf der einen Seite zumeist kurz vor dem Wachstumsknoten von der Pflanze abgetrennt, um somit einen glatten Schaft für das Mundstückende zu schaffen, während das Unterende kurz nach einem solchen Knoten abgeschnitten ist. Dieser Knoten wurde dann mit einem heißen Eisen durchstoßen, und ebenso wurden auch die Griffmarken bzw. -löcher angebracht, genau so, wie man heute noch in Ägypten die volkstümlichen Blasinstrumente herstellt.

Eines dieser halbfertigen Instrumente ist die Oboe 69830 (Fig. 1)¹, mit

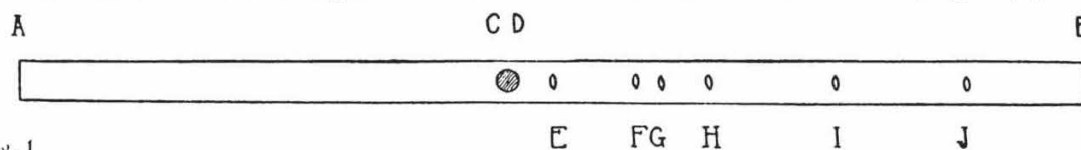


Fig. 1

¹ H. Hickmann, *Catalogue général des instruments de musique du Musée du Caire*, Kairo 1949, S. 130, T. LXXXIV, B.